Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Der Anstand in der Diskussion
Autor: Fick, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749444

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

indem sie brutal nur das Gegenständliche behandeln; sie verwechseln die Studie mit dem Kunstwerk und machen sich die Sache durch Virtuosität sehr leicht. Amiet und Giacometti haben da viel gesündigt; die „Wäsche" des ersteren übertrifft noch an Geschmacklosigkeit Hodlers „Liebe". — Und nun die Kunstkritiker! Viele unter ihnen wissen wenig von Technik; sie treiben „literarische" Kritik; bei anderen dagegen hagelt es von technischen Ausdrücken, ein bequemes Mittel um ihre Verlegenheit in Lob und Tadel zu vertuschen; denn in unseren kleinen Verhältnissen muss man ja jeden „Künstler" besprechen; kann man den Stümper oder Renommisten nicht loben, so darf man ihn doch nicht unschädlich machen.

Eben las ich in der „Gazette de Lausanne" einen Artikel von ihrem ständigen Kunstkritiker; haben Sie vielleicht eine Stunde der Melancholie, so empfehle ich Ihnen den Genuss dieser Akrobatie . . . Und da sollte das Publikum zu einem gesunden Urteil kommen?! Es wendet sich ab, oder es verfällt in den Snobismus. Von denen, die sich vielleicht mit schlechten Gründen gegen Hodler aussprechen, haben viele den besten Willen zur Erkenntnis; man soll sie mit Liebe aufklären. Ich könnte Ihnen Leute aus der bescheidensten Bourgeoisie nennen, für die die Kunst wirklich eine Freude ist; lebten wir, Sie und ich, in ähnlichen Verhältnissen, wir wären vielleicht nicht so weit. Umgekehrt gibt es unter den Kunstliebhabern viele Snobs und sogar raffinierte Geschäftsleute; sie loben und kaufen, nicht aus Freude, sondern weil von diesem Künstler oder von jenem Roman sehr viel die Rede ist; die Gedankenwelt solcher Leute steht in krassem Widerspruch mit ihren Prätentionen.

Dieser lange Brief soll Ihnen, verehrter Herr, einfach beweisen, wie sehr Ihre Ausführungen mich angeregt haben. Eine ältere Dame, deren vornehme, im besten Sinne des Wortes aristokratische Gesinnung ich sehr hoch schätze, sagte von Ihrem Artikel: „Es ist mir eine Freude, dass Einer endlich in der Schweiz über Dinge so schreiben darf, die man lange heuchlerisch verschwieg; das ist ein Fortschritt der Kultur".

Edle Frauen sind eine Lebensfreude; wir wollen uns bemühen, ihre Achtung immer zu verdienen; ist von ihrer Wirkung in Hodlers Liebe leider nichts zu merken, so soll sie bei uns nicht fehlen, in unserem Kampfe um die Wahrheit.

Mit diesem Wunsche, als Gruss und Dank, verbleibe ich Ihr ergebener

E. BOVET

* * *

DER ANSTAND IN DER DISKUSSION

Als ich in Band IV, Seite 204 ff. einen „Paukkomment für Wissen und Leben" postulierte, glaubte ich eine humoristische Einkleidung für meine sehr ernst gemeinten Erörterungen wählen zu sollen, um so das Bittere meiner Ausführungen etwas zu versüssen. Der Aufsatz Konrad Falkes in Band IV, Seite 458 hat mich davon überzeugt, dass ernste Worte in ernster Form nötig sind, um dem von mir gerügten Übel zu steuern.

In der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 26. März 1909 begegnete Herrn Pfarrer Hirzel das Missgeschick, „Correggios Io" im Gegensatz zu „Hodlers

Liebe“ nicht nur vom ästhetischen, sondern auch vom ethischen Standpunkte aus zu billigen. Er liess sich offenbar von einem starken Schönheitsempfinden hinreissen, die für den nüchternen Beobachter klar auf der Hand liegende ethische Minderwertigkeit des Meisterwerkes Correggios gänzlich zu übersehen.

Wenn Herr Konrad Falke den Trugschluss des Herrn Hirzel aufdeckt und Correggios Io einer scharfen Kritik vom ethischen Standpunkte aus unterzieht (er irrt nämlich völlig, wenn er sich einbildet, „die vom sittlichen Standpunkt aus angeschnittene Frage vom ästhetischen aus“ beantwortet zu haben — gegen Correggios Io weiss er nur ethische Mängel ins Feld zu führen), so ist das sein gutes Recht.

Wenn er aber für sich und seine Freunde allein das Privileg in Anspruch nimmt, den „Göttern“ zu dienen und Herrn Pfarrer Hirzel und seine Empfindungsgenossen als „Diener“ des „Pöbels“ brandmarkt, so ist das eine kunstpäpstliche Anmassung schlimmster Sorte, wie ich sie in meinen Kunstgedanken eines vollständigen Laien („Wissen und Leben“, Band III, Seite 346) zu geisseln suchte. Herr Dr. Baur hat damals (am gleichen Orte) die Unduldsamkeit der Kunstkenner in Abrede gestellt. Ich bin Herrn Falke dankbar, dass er mir nun ein Schulbeispiel dafür gab, wie sehr ich recht hatte mit meinem Rufe nach Gewissensfreiheit in Kunstsachen.

An weiteren Beispielen für die kunstkennerische Unduldsamkeit des Herrn Falke ist eben auch sonst kein Mangel. Mit welcher Verachtung redet er von „jenen Leuten“ und der „Grenze“ ihres ästhetischen Verständnisses, mit welcher Dreistigkeit spricht er uns andern die „Augen und das vorurteilsfreie, gesunde Gefühl“ ab, als ob wir nicht *reziprok* die nämliche Empfindung auch ihm und seinen Freunden gegenüber zu haben berechtigt wären. Dass die Andersdenkenden „Spiessbürger“ und „Dunkelmänner“ sind, ist nur das Tüpflein aufs i.

Wenn Herr Falke weiter aus den zitierten Worten des Herrn Pfarrer Hirzel (man lese sie nach auf Seite 461 in „Wissen und Leben“) Lüsternheit herauslesen will, so liest er etwas in die Worte hinein, was nicht darin steht. — Dem Herrn Pfarrer ist einfach bei der Beurteilung eines Kunstwerkes ein menschlicher Irrtum untergelaufen, der im praktischen Leben alltäglich vorkommt. Wie oft lässt man sich durch ein hübsches Gesicht, durch ein liebenswürdiges Benehmen hinreissen, die sittlichen Schwächen eines Menschen zu übersehen oder leichter zu verzeihen, als man sie einem hässlichen oder unliebenswürdigen nachsehen würde. Das ist eine aus dem ästhetischen Bedürfnis des Menschen stammende Schwäche, die man wohl kritisieren und aufdecken darf, die aber den Kritiker noch nicht zum Vorwurfe der Lüsternheit berechtigt. — Auch die Bemerkung „von jeher haben fromme Männer für schöne Sünderinnen viel übrig gehabt, und zweifellos ist das die angenehmste Seite ihres Berufes“, ist entweder stilistisch arg verunglückt — denn fromm sein ist kein Beruf — oder aber ein abgeschmackter Angriff auf den ganzen Stand der Pfarrer, während doch Herr Hirzel, der den Zorn Herrn Falkes erregt hat, nur ein einzelner Vertreter dieses Standes ist und in der vorwürfigen Frage wohl nicht einmal ein Typus. — Wenn dem Herrn Pfarrer aber der Vorwurf gemacht wird, er wolle die Nachtseiten des Geschlechtslebens ans Licht ziehen, so ist das zum mindesten eine grob fahrlässige Verkennung seines

Willens. Das gleiche ist zu bemerken, wenn Herr Falke dem Herrn „Pfarrer“ die Verteidigung des Maitressentypus einer dekadenten Gesellschaft usw. unterschiebt, wenn er ihm vorwirft, die Animierkunst vorzuziehen. Musste doch Herr Falke, der so scharf beobachtet, unschwer erkennen, dass Herr Hirzel einfach ob der wunderbaren ästhetischen Vorzüge Correggios den Pferdefuss übersah.

Fassen wir aus Herrn Falkes Artikel das bisher Zitierte zusammen, so bleibt — ob man ihm sachlich zustimme oder nicht — doch das Empfinden übrig, dass wieder einmal die Kampfesweise sich in „Wissen und Leben“ eingeschlichen hat, die darin nicht vorkommen dürfte, die Verunglimpfung von Geist und Charakter des Gegners.

Auch die Tatsache, dass Hodlers „Liebe“ nicht reproduziert wurde, sodass der Leser nicht vergleichen konnte, was der Autor verglich, verstösst gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung aller Kämpfer, der einen Grundpfeiler für unsere Zeitschrift bilden sollte. Die Entschuldigung, die Herr Falke selbst dafür vorbringt, ist doch zu dürftig. In ehrliches Deutsch übersetzt heisst sie einfach: Hodlers „Liebe“ sei so grob (auf kunstkennerisch „linear“), dass sie neben dem feinen Bilde Correggios zu unangenehm abstechen würde.

ZÜRICH Dr. F. FICK

□□□

DIE KÖNIGSCHMIEDS

Felix Moeschlin weist in seinem Erstlingsroman[1]) eine dichterische Schöpferkraft auf, die weniger des Sporns als des Zügels bedarf. In mächtigen Strömen ergiesst sich das Leben in diese Geschichte — ich will sie nicht Naturgeschichte nennen, sie ist zu künstlerisch empfunden — einer Bauernfamilie und eines Bauernhofs. Als modernes Epos erweist sie sich auch durch ihre kunstreiche Prosa, durch den ruhigen, vornehmen Erzählerschritt ihrer Sätze, die nicht hüpfen, nicht hinken und nicht stolpern. Man kann nicht über sie hinweg hasten; man muss sie lesen, wie in Sonntagnachmittagstimmung.

Was einem ganz besonders Freude macht, ist die Art, wie der Dichter von der Schönheit der Welt erfüllt ist, die fast mit der gleichen Kraft aus seinem Werke strahlt, mit der sie sein Auge aufgesogen hat. Welche Pracht liegt nicht in dem Kapitel, wo der alte Bauer den einzigen Sohn, der sich seinem Willen zum Trotz entschlossen hat, Priester zu werden, durch das Besitztum führt und ihm die ganze Herrlichkeit des Hofes zeigt, um die kindisch heiligen Träume wegzubannen, die eine frömmelnde Tante in seine Seele gelegt hat. Ganz leise schleicht sich denn auch die Versuchung der Welt in das Herz des Jungen. „Und wie ein leerer Wagen vorbeirasselte, auf dem ein Bauer aufrecht dastand mit straff angezogenem Leitseil, da fasste ihn ein Verlangen, mitzujagen.“ — Nach jahrelangen Kämpfen wird

---

[1]) *Die Königschmieds. Roman von Felix Moeschlin.* Verlag von Wiegandt & Grieben. Berlin 1909.